

Universität Mainz
Philosophisches Seminar
Übung Einführung in das Studium der Philosophie
Leitung: A. Hütig
Referent: Dominique Kaspar
Datum: 08.02.2000

Textpatenschaft zu: Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, Vorwort und Sätze 1-2.225 sowie 6.4-7

Zur Person:

Ludwig Wittgenstein wurde 1889 in Wien als eins von acht Kindern eines wohlhabenden Stahlindustriellen geboren. In seiner Kindheit und Jugend war er durch die Bekanntschaften seines Vaters einer reichhaltigen künstlerischen und intellektuellen Anregung ausgesetzt, so waren z.B. Johannes Brahms und Gustav Mahler häufig Gäste in diesem Haus.

Nach Abschluss der Realschule begann er ein Ingenieursstudium an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg, welches er an der Universität zu Manchester fortsetzte. Nachdem er dort Bertrand Russells Buch „Principles of Mathematics“, einem Vorläufer der „Principia mathematica“ gelesen hatte, beschäftigte er sich mehr und mehr mit Mathematik, dann auch vermehrt mit deren Grundlagenproblemen, der Logik und der Philosophie.

Im ersten Weltkrieg trat er freiwillig in die österreichisch-ungarische Armee ein. Den gesamten Kriegsverlauf schrieb er seine philosophischen Gedanken und Aphorismen in ein Notizheft, und als er nach Ende des Krieges in italienischer Gefangenschaft saß, hatte er seine berühmte „Logisch-Philosophische Abhandlung“ im Rucksack. Diese erschien jedoch erst 1921 in Ostwalds „Annalen der Naturphilosophie“, 1922 dann die berühmt gewordene deutsch-englische Ausgabe unter dem lateinischen Titel „Tractatus logico-philosophicus“, oft auch einfach „Tractatus“ genannt.

Nachdem sein Vater gestorben war und ihn durch sein gewaltiges Erbe zu einem der reichsten Menschen Europas gemacht hatte, zog er sich 1920 nach Österreich zurück und verschenkte sein gesamtes Erbe: sowohl österreichische Künstler und Schriftsteller (z. Rainer Maria Rilke und Georg Trakl) als auch seine Geschwister sollten davon profitieren...jedoch nur unter der strengen Voraussetzung, das sie ihn nie unterstützen dürfen. Er verdiente fortan sein Geld als einfacher Schullehrer und Gärtnergehilfe in einem Kloster, bis er fast 10 Jahre später, 1929, durch Moritz Schlick in Kontakt mit dem sog. „Wiener Kreis“ kam. Zu dieser Zeit kehrten auch seine philosophischen Interessen zurück und er ging nach Cambridge, wo er auf

Empfehlung Russels mit seinem Tractatus promovierte und 1937 einen Lehrstuhl erhielt. Abgesehen von freiwilliger Krankenpflege im 2. Weltkrieg hat er seine Lehrverpflichtungen bis 1947 wahrgenommen, 1949 erkrankte er an Krebs und lebte ab 1951 im Haus eines befreundeten Arztes – er wollte nicht im Krankenhaus sterben. Als ihm dieser Freund eröffnete, dass der Zeitpunkt seines Todes gekommen sei, sagte Wittgenstein: „Gut.“

Anzumerken ist noch, dass Wittgenstein erst nach seinem Tod, 1953, durch die Veröffentlichung der „Philosophischen Untersuchungen“, berühmt wurde. Sein Nachlass, der erst später entdeckt wurde, ist hundertfach größer als sein publiziertes Werk.

Zum Text:

Im Vorwort zu seinem Tractatus wird deutlich, worum es Ludwig Wittgenstein in seiner Abhandlung geht: „Das Buch behandelt die philosophischen Probleme und zeigt – wie ich glaube – daß die Fragestellung dieser Probleme auf dem Missverständnis der Logik unserer Sprache beruht.“¹

Es geht ihm also um die **Logik der Sprache**, bzw. geradezu um eine Kritik der Sprache. Getreu seinem Ideal, seinem Motto des Textes: „*Was sich überhaupt sagen lässt, lässt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen.*“ will er eine Grenzziehung vornehmen, zwischen den Bereichen, über die sich etwas sagen lässt – und denen über die man schweigen muss, da keine klare Aussage möglich ist. Diese Grenze, die dem Ausdruck des Denkens, den Gedanken, eine Grenze ziehen will – und nicht etwa dem Denken...denn um diese zu setzen müsste man ja dasjenige denken können, was über der Grenze, sozusagen auf der anderen Seite, liegt, und das ist ja eben etwas, wovon man schweigen muss - wird, wie er sagt, „nur in der Sprache gezogen werden können“...alles, was dann jenseits dieser Grenze liegt, sei schlichtweg Unsinn.

Weiterhin macht Wittgenstein in seinem Vorwort noch auf einen interessanten Sachverhalt aufmerksam. Er sagt, das er die Probleme „im wesentlichen gelöst“ habe...und das er mit dieser Arbeit hoffe ebenfalls aufzeigen zu können, wie wenig damit getan sei. Dies ist zunächst sehr schwer verständlich (wie auch der Rest des Textes). Doch wenn wir uns an die von Wittgenstein formulierte Aufgabe der Abhandlung, an ihren Sinn erinnern – der Sprache eine Grenze zu ziehen, um zu zeigen, worüber sich etwas sagen lässt, was sich also klar und logisch ausdrücken lässt, und was eben unaussprechlich sei, worüber man folglich schweigen

¹ Ludwig Wittgenstein: Werkausgabe in 8 Bänden /Ludwig Wittgenstein. – Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984, 1. Auflage, ISBN 3-518-09988-4

müsse– so wird deutlich, dass er den Wert seiner Arbeit darin sieht, dass sie zu zeigen in der Lage ist, dass die bislang behandelten philosophischen Probleme im strengen Sinne keine philosophischen Probleme waren (sie argumentierten meist jenseits der von ihm gezogenen Grenze), sondern vielmehr Unsinn – und dass uns Menschen durch diese Erkenntnis, durch das Lösen dieser Probleme, sehr wenig geholfen ist.

Der Text an sich ist streng logisch konstruiert. Er besteht aus einzelnen Sätzen und Aphorismen, welche logisch gegliedert sind. Die einzelnen Zahlen geben hierarchisch die Bedeutung, den „Nachdruck“ an, welcher auf den einzelnen Sätzen liegt: 1. ist eine Oberaussage, wobei dann 1.1 eine Bemerkung bzw. Erläuterung zu dieser ist, 1.11 wiederum eine zu 1.1 und so weiter. Die Problematik, die diesen Text so schwer verständlich macht, ist folgende: Zum Verständnis der jeweiligen Oberaussagen, z.B. „1. Die Welt ist alles, was der Fall ist.“, benötigt man die exakten Definitionen der Begriffe, welche in dieser Aussage verwendet werden. So ist z.B. „Die Welt“ in diesem Beispiel keineswegs das Ding Welt – mit „Die Welt“ ist vielmehr der Begriff „Welt“ gemeint, also das, worüber wir nach Wittgenstein eine logische Aussage treffen können. Dieses erklärt sich jedoch erst, wenn man weiterliest: „1.1 Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge.“

Hier wird deutlich, dass man, um den Text zumindest einigermaßen zu verstehen, ihn erst einmal in seiner Gesamtheit lesen muss. Man kann ihn nicht in Abschnitte oder Wichtiges und Unwichtiges teilen, da man sonst Gefahr läuft, für das Verständnis wichtige Begriffsdefinitionen zu vergessen. Der gesamte bildet nach Russell ein in sich geschlossenes, widerspruchsfreies logisches System.

Um den hier vorliegenden Text nun in einer Textpatenschaft zu erläutern gilt es aber zusammenzustreichen, um sich nicht ins Endlose zu verlieren.

Ich hoffe den Zusammenhang erklären zu können.

Zunächst zu den Sätzen 1 bis 2.225:

1) Die Welt ist alles, was der Fall ist.

Die erste Grenzziehung Wittgensteins besteht in der exakteren Bestimmung dessen, was wir als Welt bezeichnen können. Da die Welt als Gesamtheit der Tatsachen (nicht der Dinge) durch diese bestimmt wird, durch *alle* Tatsachen bestimmt wird, müssen wir uns überlegen, was denn nun die, die Welt bestimmenden Tatsachen sind. Denn diese definieren nach Satz 1.12 zugleich auch, was der Fall (die Welt) und nicht der Fall sei. Dass die Welt die Tatsachen im logischen Raum (1.13) sei und in Tatsachen zerfalle, soll uns zunächst nicht weiter wundern.

Wir fragen also: Was sind die, die Welt und die Nicht-Welt, das „der Fall sein“, und „nicht der Fall sein“ bestimmenden Tatsachen? Dies wird in Satz 2. postuliert: **Was der Fall ist, die Tatsache, ist das Bestehen von Sachverhalten.**

Was aber sind nun Sachverhalte? Denn diese konstituieren ja, nach Wittgenstein, durch ihr Bestehen, die Tatsachen. Sachverhalte sind Verbindungen von Gegenständen, Sachen, Dingen (2.01). Diese Sachverhalte sind also den Tatsachen nicht gleich: Die Strukturen der Sachverhalte lassen die Struktur der Tatsache entstehen, bzw. besteht die Struktur einer Tatsache aus eben den Strukturen der Sachverhalte (2.034), also aus den Verbindungen von Gegenständen, Sachen/Dingen.

Ein Beispiel: **Sokrates** ist ein Ding. Wenn ich nun den Satz nehme: *Sokrates ist weise*, so habe ich einen Sachverhalt – zwischen dem Ding **Sokrates** und dem Ding **weise**. Dieser Sachverhalt konstituiert gleichzeitig eine Tatsache. Wenn ich diesen Satz jedoch erweitere und z.B. sage: *Sokrates ist weise und Platon ist sein Schüler*, so habe ich eine Tatsache, die jedoch als Komplex von Sachverhalten entstanden ist: aus dem Sachverhalt „**Sokrates ist weise**“ sowie dem Sachverhalt „**Platon ist der Schüler von Sokrates**“.

Ein Ding, ein Gegenstand, ist nach Wittgenstein **einfach** (2.02).

Das heißt das jede Aussage, jeder Satz über Komplexe (s.o.), lässt sich auf Aussagen über die Bestandteile des Komplexes reduzieren und diese beschreiben einen Komplex vollständig. Die Gegenstände, die Dinge und Sachen, sind die Substanz der Welt (2.021), können daher keine Komplexe sein.

Über diese Substanz sagt Wittgenstein: **Die Substanz ist das, was unabhängig von dem, was der Fall ist, besteht (2.024). Sie ist Form und Inhalt (2.025).**

Wenn er weiter ausführt, das *Raum, Zeit und Farbe die Formen der Gegenstände* sind, so wird klar, was er mit dieser Unterscheidung meint: die Form eines Gegenstandes ist das, was wir wahrnehmen, messen können, sein Inhalt liegt jenseits der Grenze dessen, worüber wir etwas aussagen können. Beides zusammen bildet die Substanz.

Die Erscheinung von Formen in der Welt lässt den Schluss zu, das es Gegenstände in der Welt gibt, denn nur wo Gegenstände sind, kann Festes, Bestehendes sein – und dieses Feste, Bestehende ist die Form.

Im Gegensatz zum Festen, Bestehenden, also den Gegenständen, bestehen die Sachverhalte, also die Aussagen über diese, als Konfigurationen, als Wechselndes, Unbeständiges. Beziehen wir diese Aussage wiederum auf seine Definition von Welt, so wird klar: Die Welt besteht nicht aus den festen, bestehenden Gegenständen, sondern aus den veränderlichen

Konfigurationen, den Sachverhalten dieser. Somit besteht auch die Wirklichkeit, unsere Wirklichkeit, aus dem Bestehen und Nichtbestehen von Sachverhalten.

Wie steht es nun mit uns? Was erkennen wir, was vermögen wir zu erkennen?

Nach Wittgenstein machen wir uns Bilder der Tatsachen (2.1).

Diese Bilder, die wir uns machen, beziehen sich stets auf die Wirklichkeit, sie sind Modelle der Wirklichkeit, unserer Wirklichkeit, die, wie wir ja wissen, aus den veränderlichen Konfigurationen der Gegenstände besteht. Die Elemente eines Bildes, welches zugleich auch immer eine Tatsache ist, vertreten im Bild die Gegenstände, auf deren Konfiguration wir uns beziehen.

Worin besteht nun aber der Zusammenhang eines so gemachten Bildes mit der Wirklichkeit?

Es ist die Möglichkeit, das die Elemente des Bildes sich zueinander so verhalten, wie die Dinge es zueinander tun. Unser Bild ist also stets Maßstab, ist Versuch und Messlatte, den wir an die uns erscheinende Wirklichkeit legen. Um ein Bild in Wittgensteins Sinn darstellen zu können, muss dieses mit dem Abgebildeten etwas gemeinsam haben, zwischen Bild und Wirklichkeit muss etwas identisches vorhanden sein. Diese Gemeinsamkeit mit der Wirklichkeit, die ein Bild aufweisen muss, um etwas richtig oder falsch darstellen zu können, ist die logische Form, die Form der Wirklichkeit, wobei man hier jedoch nicht vergessen darf, wie Wittgenstein Wirklichkeit definiert.

Will man erkennen, ob das so gemachte Bild wahr oder falsch ist, so muss man es mit der Wirklichkeit vergleichen. Im Vergleich des Bildes mit der Wirklichkeit der veränderlichen Konfigurationen erkennen wir seine Falsch- oder Richtigkeit, seine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit oder seine Abweichung. **Eine Aussage über eine wie auch immer geartete a priori Wahrheit ist unmöglich (2.225: ein a priori wahres Bild gibt es nicht).**

Zu den Sätzen 6.4-7:

In den Sätzen 6.4 bis 7 spricht Wittgenstein über die Dinge, die jenseits der Grenze dessen liegen, was man ausdrücken kann, vielmehr zeigt er auf, dass man über diese eben nicht sprechen kann. **6.4: Alle Sätze sind gleichwertig.** Wenn alle Sätze gleichwertig sind, alle diese Sätze sich aus den *veränderlichen* Konfigurationen der Gegenstände zusammensetzen, aus den Sachverhalten eben, so kann ein wie auch immer gearteter Sinn oder Wert der Welt nicht in dieser liegen – er müsste ausserhalb dieser zu suchen sein. Somit ist auch jede ethische oder ästhetische Aussage – was für ihn eins ist –, die Werte annimmt bzw. normiert, sinnlos, unsinnig, da sie etwas annimmt, von dem in der Welt nichts vorhanden ist. Der Wille,

als Träger der Ethik, sei er gut oder böse, ist für ihn ein simples Phänomen der Psychologie, er kann nicht als Begründung eines ethischen Anspruchs genügen, da er, wenn er etwas ändert, wenn er die Welt ändert, auch immer nur **seine** und nicht die **objektiven (?)** Tatsachen zu ändern vermag, nicht das, was in der Sprache ausgedrückt werden kann, also, wenn ich Wittgenstein hier richtig verstehe, nicht die wie auch immer geartete, angenommene **wahre** Welt. Dies zeigt sich an einem Beispiel: Wenn der Tod eintritt, so ändert sich die Welt nicht, sie hört auf (6.413).

Auch die Unsterblichkeit der Seele des Menschen kann keine irgendwie geartete Antwort auf das Rätsel des Lebens sein, da sie ebenso rätselhaft und unergründlich bleibt, wie auch das diesseitige Leben. ZITAT: „Die Lösung des Rätsels des Lebens in Raum und Zeit liegt *außerhalb* von Raum und Zeit.“ Gott ist nicht in der Welt, er ist, so er denn ist, außerhalb dieser. Und in strengerem Sinne stellt sich dieses Rätsel auch nicht, da man eine Frage, die man nicht beantworten kann, auch nicht stellen kann – ohne das von ihm gebaute Prinzip von Sprache als logisches Etwas zu verletzen. Selbst die Beantwortung aller möglichen wissenschaftlichen Fragen würde diese Lebensprobleme nicht berühren – sie würde zwar eben alle möglichen Fragen beantworten, so dass unsere Welt keine Fragen mehr bergen würde, aber die eigentliche Frage, die eben keine Frage ist, da es eben auch keine Antwort gibt, bliebe als Problem: **Nicht wie die Welt ist, ist das Mystische, sondern dass sie ist. (6.44).**

Die Lösung des Problems des Lebens merkt man am verschwinden dieses Problems (6.521). Dieser Satz ist sehr interessant, da er zumindest postuliert, dass es Menschen gibt, die dieses Problem gelöst haben...für sich gelöst haben, den Sinn gefunden haben, ohne jedoch je in der Lage zu sein, zu sagen, worin dieser Sinn denn nun besteht.

Was bleibt nun der Philosophie übrig, welche Aufgabe kann man ihr zumessen, wenn die Grenze dessen, was logisch aussprechbar ist, so scharf gezogen wird?

Satz 6.53 gibt Aufschluss: Sie sollte das Feld dessen, worüber man etwas sagen kann, der Naturwissenschaft überlassen, denn das hat mit Philosophie nicht ursprünglich etwas zu tun, und dort, wo ein anderer etwas metaphysisches ausgesagt hat, ihm nachzuweisen, dass er „gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat.“ Kurz: **Den**

Metaphysiker zu widerlegen ist die eigentliche Aufgabe der Philosophie.

Satz 6.54 gibt Aufschluss über das Paradoxon, welches in den Sätzen 6.4 bis 7 liegt: Wittgenstein, der die Grenze zwischen legitimen Aussagen und Schwachsinn in klarer Schärfe setzt, muss sich dem Vorwurf ausgesetzt sehen, doch eine gute Anzahl von Sätzen über das Unaussprechliche zu tätigen. So liegt als der Sinn der Aufforderung an den Leser,

doch, falls er ihn verstanden habe, seine Sätze zu überwinden, als unsinnig zu erklären, darin, dass er selbst zu einem guten Teil in dem Bereich Aussagen trifft, in dem man nach seiner Ansicht nach nichts als Unsinn aussagen kann. Ein möglicher Ausweg aus diesem Dilemma mag sein, dass Wittgenstein wohl sagen würde, man könne das Unaussprechliche zigen, aber nichts darüber aussagen. Doch das lässt, wie Russel schön formuliert, den Leser doch mit einem „certain sense of intellectual discomfort“ zurück.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.